

ALLES IST GEFÜHL

Schwarz-Friesel, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen / Basel: Francke (= UTB 2939)

Rezension von Elke Donalies

„Das sind Gefühle,
wo man schwer beschreiben kann.“
Jürgen Klinsmann

Monika Schwarz-Friesel, die 1990 über kognitive Semantiktheorie promoviert hat und seitdem Sprache und Kognition erforscht, legt mit dem UTB-Band zur Sprache und Emotion ein kämpferisches Buch vor wider die cartesianische Trennung von Verstand und Gefühl und die traditionelle Hochverehrung kognitiver Fähigkeiten. Ihr ist das „Cogito ergo sum“ zu eindimensional. Denn inzwischen ist ja auch streng wissenschaftlich nachgewiesen, was wir aus Erfahrung schon immer wussten, nämlich „dass sich Kognition und Emotion nicht immer strikt trennen lassen, sondern in einer engen repräsentationalen Verflechtung im Gedächtnis und in einer prozessualen Wechselwirkung bei der mentalen Verarbeitung von Informationen stehen“ (S. 2). Schwarz-Friesel plädiert deshalb dafür, dass Emotionen nicht abgetan werden als „irrelevante Begleiterscheinungen, marginale Nebeneffekte oder bloße Störfaktoren“ der Kommunikation (S. 1). In diesem Sinne überbrückt ihr Buch „die Diskrepanz zwischen der großen Bedeutung von Emotionen für das menschliche (Er-)Leben und der geringen Relevanz von Emotionen in vielen wissenschaftlichen Theorien und Modellen“ (S. 7). Das kann man gar nicht genug loben!

Das Thema Sprache und Emotion betrachtet Schwarz-Friesel vor allem aus zwei Perspektiven: Sie fokussiert erstens den Zusammenhang von Hirn und Herz, sense and sensibility, kognitiven und emotiven Seiten der Sprache, des Sprechens, der Sprecher. Zweitens das Sprechen über und das Ansprechen von Emotionen. Denn auch durch Sprache offenbaren wir ja Emotionen, auch durch Sprache wirken wir auf Emotionen

ein. Besonders die zweite Perspektive begegnet uns seit den 80er Jahren zunehmend in der deutschen Linguistik; das zeigt schon ein Blick in Schwarz-Friesels umfassende Bibliografie. Die erste Perspektive dagegen wird immer noch vernachlässigt; daran hat auch die kognitive Wende der Linguistik „nichts entscheidend geändert“ (Battacchi et al. 1996, S. 31). Die Gründe, „dass es Emotionen als Thema und Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit nicht leicht haben“, sieht etwa Fiehler (1990, S. 20 f.) darin, dass „im gesellschaftlichen Maßstab Einstellungen und Werthaltungen überwiegen, die Emotionen als negative Phänomene betrachten“, dass auch in der Wissenschaft „entsprechende Konzeptualisierungen dominieren, die den Menschen als primär zweckrational handelndes Wesen auffassen“, und dass sich die Linguistik auf Texte „überwiegend in ihrer schriftlichen Realisierung“ reduziert und dadurch den Blick auf Emotionen verstellt hat. Arbeiten wie die von Jahr (2000) oder eben Schwarz-Friesel (2007) werden insofern nur zögerlich produziert und rezipiert.



Zunächst gibt Schwarz-Friesel einen belebten Einblick in die Forschungsmeinungen der Philosophie, der Psychologie, der Neurowissenschaft, der Linguistik. Dabei beschreibt sie Sprache, sie beschreibt Emotion und diskutiert deren diffizile Definitionen. Wie diffizil Definitionen sind, zeigt auch ihre eigene diffizile Arbeitsdefinition: „Emotionen sind mehrdimensionale, intern repräsentierte und subjektiv erfahrbare Syndromkategorien, die sich vom Individuum ichbezogen introspektiv-geistig sowie körperlich registrieren lassen, deren Erfahrungswerte an eine positive oder negative Bewertung gekoppelt sind und die für andere in wahrnehmbaren Ausdrucksvarianten realisiert werden (können)“ (S. 55). Noch diffiziler wird es, wenn Schwarz-Friesel zusätzlich Gefühle abgrenzt als

„subjektiv erlebbare Komponenten von Emotionen“ (S. 102).

Ob sowas der Verständigung dient, ist anderswo schon klug bezweifelt worden, besonders bei Heringer (1999, S. 151-182). Kämpferisch ist Schwarz-Friesel vor allem im gründlich argumentierenden Kapitel zur „Interaktion von Emotion und Kognition“ (S. 89-133). Wer nach dessen Lektüre immer noch nicht überzeugt ist, dass Hirn und Herz, brain und Bauch interagieren, sollte das Buch beiseite legen.

Was schade wäre, weil es danach ja erst richtig zur Sache geht. Danach geht es um die zweite Perspektive: Das Sprechen über und das Ansprechen von Emotionen. Es geht um „Emotionskonzepte und ihre sprachliche Repräsentation“ (S. 144). Es geht um Ausdrücke, die Emotionen bezeichnen (zum Beispiel *Liebe*); es geht um Ausdrücke, die Emotionen spiegeln und erzeugen (zum Beispiel wertendes *sie ist niedlich* oder interjektionales *oh!*). Es geht um Konnotation, um Satzsemantik, um Konzepte, um Metaphern. Und es geht um „Texte und ihr Emotionspotenzial“, um „Textwelten“ (S. 210-233), um Sprecherschreiberabsichten und Hörerleserinteressen, etwa in der Werbung. Es geht auch um das Problem, Emotionen wahr und klar auszudrücken, und was Sprachkritiker seit Alters her dazu meinen (S. 234-244). Das alles ist sicher nicht jedem neu, aber es ist stimmig zusammengestellt und interessant aufeinander bezogen.

Schließlich untersucht Schwarz-Friesel in vier Kapiteln „anhand von textlinguistischen Fallstudien exemplarisch die wichtigsten Gefühlsmanifestationen auf sprachlicher Ebene“ (S. 3). Für wichtigst hält sie: erstens „Trauer und Angst: Konfrontation mit dem Tod“ (S. 245-286); hier erläutert sie unter anderem populäre und poetische Todesmetaphern und den „Konflikt zwischen Intimität und Konventionalität“ in Todesanzeigen. Zweitens die triviale, die romantische, die animalische „Sprache der Liebenden“ (S. 287-310); hier erläutert sie unter anderem die „Rolle der Sprache im Liebesdiskurs“: Bekanntlich macht Liebe nicht nur blind, sondern auch geschwätzig – was den Sprachdatensammler natürlich freut. Drittens „Unfassbares in Worte fassen? Facetten der Holocaustdarstellung und die Sprache der Überlebenden“ (S. 311-326) und viertens „Vorurteile und Hass: Die Sprache als Waffe – verbaler Antisemitismus“ (S. 327-360); hier referiert

Schwarz-Friesel Resultate ihres Antisemitismusprojekts. Damit trifft sie eine wichtigste Gefühlsauswahl in düstersten Farben – darüber lässt sich streiten. Unbestreitbar gibt sie aber einen konzisen Ein- und Überblick; sie zeigt einen Horizont, hinter dem ja jeder weiter denken und forschen kann, wie er mag.

Das Buch ist fakten-, beispiel- und belegreich. Ein Sachregister erschließt die Darstellung. Jedes Kapitel endet mit Literaturhinweisen und kleinen Denkanregungen wie: „Sind die Wörter *Emotion* und *Gefühl* Synonyme?“ (S. 42). „Versuchen Sie, Abgrenzungskriterien für Gefühle und Gedanken anzugeben“ (S. 88). Dass die Denkanregungen teilweise unterfordern, teilweise etwas bemüht daherkommen und immer im nächsten Kapitel fraglos aufgelöst werden, stört mich nicht wirklich.

Das Einzige, was mich wirklich stört, sind die ausufernden Kleindruckfußnoten. In der FAZ-Sonntagszeitung vom 6.4.2008 hat die Literaturwissenschaftlerin Silvia Bovenschen darüber gesprochen, wie man im Alter Texte ohne Fußnoten zu schätzen und zu schreiben lernt. Das kann ich nur bestätigen!

Literatur

- Battacchi, Marco W. / Suslow, Thomas / Renna, Margherita (1996): *Emotion und Sprache – Zur Definition der Emotion und ihren Beziehungen zu kognitiven Prozessen, dem Gedächtnis und der Sprache*. Frankfurt etc.: Peter Lang.
- Fiehler, Reinhard (1990): *Kommunikation und Emotion – Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin / New York: de Gruyter (= Grundlagen der Kommunikation und Kognition).
- Heringer, Hans Jürgen (1999): *Das höchste der Gefühle – Empirische Studien zur distributiven Semantik*. Tübingen: Stauffenburg.
- Jahr, Silke (2000): *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexen – Ein interdisziplinärer Ansatz zur qualitativen und quantitativen Beschreibung der Emotionalität von Texten*. Berlin / New York: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 59).

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.